

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Joyce Carol Oates
Der Mann ohne Schatten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel eins

Anmerkungen zur Amnesie. Projekt »E. H.« (1965–1996)

Sie lernt ihn kennen, sie verliebt sich. Er vergisst sie.

Sie lernt ihn kennen, sie verliebt sich. Er vergisst sie.

Sie lernt ihn kennen, sie verliebt sich. Er vergisst sie.

Schließlich nimmt sie Abschied von ihm, einunddreißig Jahre nach ihrer ersten Begegnung. Auf seinem Sterbebett hat er sie vergessen.

Er steht auf einer Holzbrücke in einer Sumpfniederung, die Beine leicht gespreizt, und stemmt die Fersen in den Boden, wappnet sich gegen den plötzlichen Windstoß.

Er steht auf einer Holzbrücke an einem ihm unbekanntem Ort, der wunderschön ist. Er weiß, dass er sich wappnen muss, klammert sich mit beiden Händen fest ans Geländer.

Hier an dem ihm unbekanntem Ort, der wunderschön ist, und trotzdem die Angst, dass er, wenn er sich umdreht, in dem seichten Bach unter der Brücke hinter sich das ertrunkene Mädchen sieht.

... nackt, ungefähr elf Jahre alt, ein Kind. Die Augen offen und blicklos, im Wasser schimmernd. Leicht bewegtem Wasser, unter dem das Gesicht des Mädchens zu erschauern scheint. Ein dünner weißer Leib, zitternde lange weiße Beine und bloße Füße. Sonnenkleckse, Wasserläufer, ihre Schatten auf dem Gesicht des Mädchens vergrößert.

Sie wird sich niemandem anvertrauen: »Auf seinem Sterbebett hat er mich nicht erkannt.«

Sie wird sich niemandem anvertrauen: »Auf seinem Sterbebett hat er mich zwar nicht erkannt, aber so lebhaft mit mir gesprochen wie eh und je, als sei ich diejenige, die ihm Hoffnung gibt. – »Hal-lo?«

Mutig wird sie es vor der Öffentlichkeit bekennen – *Er ist mein Leben. Ohne E. H. hätte mein Leben keinen Sinn.*

Alles, was ich als Wissenschaftlerin erreicht habe, und der Grund, weswegen Sie mich heute Abend eingeladen haben und mich ehren, verdanke ich E. H.

Das ist die Wahrheit, frei heraus bekannt als Wissenschaftlerin und als Frau.

Sie spricht voller Leidenschaft und doch stockend. Sie muss immer wieder tief Luft holen, liest nicht mehr von ihrem vorbereiteten Redemanuskript ab, sondern blickt mit feuchten Augen ins Publikum. Von Lichtern geblendet, verwirrt und blinzeln, kann sie keine einzelnen Gesichter mehr ausmachen und glaubt vielleicht, sein Gesicht befände sich darunter.

In seinem Namen nehme ich diese große Ehre an. Im Gedenken an Elihu Hoopes.

Zur großen Erleichterung der Zuhörer ist die Rede der diesjährigen Empfängerin des von der Amerikanischen Gesellschaft für Psychologie verliehenen Preises für ein Lebenswerk zu Ende. Gleich erhebt sich hier und da in dem großen Amphitheater Applaus wie kleine Fähnchen in einem schwachen launischen Wind. Und dann, die Preisträgerin kehrt sich unsicher und verwirrt schon vom Podium ab, brandet der Applaus in spätem Mitgefühl doch noch auf und wird zu einer Welle, laut, donnernd.

Sie ist erschrocken. Ist für einen Moment beinahe erschrocken.

Machen die sich über sie lustig? Wissen sie – *Bescheid?*

Sie tritt blicklos vom Podium zur Seite und stolpert. Sie hat die

schwere und unhandliche vierzig Zentimeter große Trophäe, eine Pyramide aus Kristall, in die ihr Name eingraviert ist, stehen gelassen. Rasch eilt ein junger Mensch ihr mit der Trophäe nach und stützt sie.

»Professor Sharpe! Vorsicht, Stufe.«

»Hal-lo!«

Die erste Überraschung: Elihu Hoopes begrüßt Margot Sharpe so lebhaft und herzlich, als kenne er sie seit Jahren. Als bestünde eine tiefe emotionale Bindung zwischen ihnen.

Die zweite Überraschung: Elihu Hoopes selbst, der in keiner Weise dem entspricht, was Margot Sharpe erwartet hat.

Es ist 9.07, der 17. Oktober 1965: der alles entscheidende Moment in ihrem Leben, der sich als der alles entscheidende Moment in ihrer Karriere erweist.

Rein zufällig ist es der Tag vor Margot Sharpes vierundzwanzigstem Geburtstag – was hier in Darven Park, Pennsylvania, niemand weiß, denn sie hat die Wurzeln ihres Lebens aus dem mittleren Westen herausgerissen und hierher verpflanzt, unter Fremde –, als Professor Milton Ferris sie dem Amnesiekranken Elihu Hoopes als Studentin seinem neuropsychologischen Labor an der Universität vorstellt. Margot ist der jüngste und neueste Zuwachs in dem berühmten Gedächtnislabor; in ihrem ersten Jahr als Doktorandin hat Ferris aus zahlreichen Bewerbern sie ausgewählt, und ihr Mund ist trocken vor Vorfreude. Schon seit Wochen liest sie zum *Projekt E. H.* gehöriges Material.

Der Kranke ist jedoch so freundlich und höflich, dass Margot sofort beruhigt ist.

Der Mann ist unerwartet groß – einsfüfundachtzig mindestens. Er ist kräftig, hält sich gerade. Seine Haut hat einen warmen Schimmer, und seine Augen sehen normal aus, aber Margot weiß, dass er mit dem linken Auge nur schlecht sieht. Er wirkt längst nicht so beeinträchtigt, wie Margot erwartet hat, nicht wie ein Mensch, der

eine Reihe elementarer körperlicher Fähigkeiten neu erlernen musste nach der schweren Erkrankung seines Gehirns, die er vor gerade mal fünfzehn Monaten, mit siebenunddreißig, durchgemacht hat.

Margot findet, E.H. strahle männliches *Charisma* aus – die geheimnisvolle Eigenschaft, auf die wir instinktiv reagieren, ohne es erklären zu können. Er ist gut gekleidet, im College-Stil, trägt eine saubere helle Baumwollhose, ein langärmeliges Leinenhemd, oxsenblutfarbene Mokassin und gemusterte Baumwollsocken – ein Kontrast zu anderen Patienten am Institut, die Margot flüchtig zu sehen bekam und die in Krankenhauskitteln oder zerknitterter Zivilkleidung herumlümmelten. Man hat ihr gesagt, E.H. stamme aus einer alteingesessenen, angesehenen Familie aus Philadelphia, den Hoopes, einstigen Quäkern, die in den Jahren vor dem amerikanischen Bürgerkrieg eine wichtige Rolle bei der Untergrund-Eisenbahn spielten. Er hat hier eine große, weitverzweigte Familie, selbst aber weder Frau noch Kinder oder Eltern.

Elihu Hoopes ist so was wie ein Künstler, hat Margot erfahren. Er besitzt Zeichenmappen und führt ein Tagebuch. In seinem früheren Leben war er Partner einer in Familienbesitz befindlichen Investmentfirma in Philadelphia, davor aber hat er am Union Theological Seminary studiert, war Bürgerrechtsaktivist und hat Bürgerrechtler unterstützt. Ist es ungewöhnlich, dass Elihu Hoopes mit fast vierzig noch ledig ist? Vielleicht, überlegt Margot, hatte dieser aristokratisch wirkende Mann mehrere Beziehungen zu Frauen, die er aber hinhielt und schließlich abwies – ohne zu ahnen, dass seine Zeit für Liebe, Ehe und die Gründung einer Familie jäh zu Ende gehen würde.

Während er allein auf einer Insel im Lake George, New York, zeltete, infizierte er sich mit einer besonders virulenten Form der Herpes-simplex-Enzephalitis, die sich in der Regel als Fieberbläschen auf einer Lippe manifestiert und innerhalb weniger Tage wieder vergeht; in seinem Fall wanderte die Virusinfektion durch den Sehnerv

bis ins Gehirn, wo sie ein protahiertes hohes Fieber auslöste, das sein Erinnerungsvermögen schädigte.

Leider ließ E.H. zu viel Zeit verstreichen, bevor er Hilfe suchte. Wie ein krankhaft neugieriger Wissenschaftler hielt er sein Fieber mit Bleistift in einem Tagebuch fest – der höchste aufgezeichnete Wert war $39,5^{\circ}\text{C}$ –, bevor er zusammenbrach.

Das war paradox: eine machohaft Selbstzerstörung. Wie bei dem vorzeitigen Tod des Malers George Bellows, der gezögert hatte, das Atelier zu verlassen und Hilfe zu suchen, obwohl er eine Blinddarmentzündung hatte.

In dem weitläufigen Gebiet der Adirondacks gab es keine erstklassigen Krankenhäuser und keine angemessene medizinische Behandlung für eine so seltene und verheerende Infektion. Als der bereits phantasierende und krampfende Mann mit einem Krankenwagen ins Albany Medical Hospital gebracht worden war, wo man durch eine Notoperation die Schwellung seines Gehirns zu verringern versuchte, war es bereits zu spät. Irgendetwas Gravierendes in seinem Gehirn war zerstört worden, und die Schädigung ist offenbar irreversibel. Milton Ferris vermutet, dass es sich bei der zerstörten Region um die Struktur direkt oberhalb des Hirnstamms handelt, die wie ein Seepferdchen aussieht und an der die Hirnrinde anliegt, um den Hippocampus, über den man noch wenig weiß, der jedoch für die Verfestigung und Bewahrung von Gedächtnisinhalten entscheidend ist. E.H. kann daher keine neuen Erinnerungen ausbilden, und seine Erinnerungen an Vergangenes sind bruchstückhaft und unbestimmt; klinisch ausgedrückt leidet E.H. an einer partiellen retrograden und einer totalen anterograden Amnesie. Trotz der hohen Werte, die bei standardisierten Intelligenztests nach wie vor bei ihm gemessen werden, und trotz scheinbarer Normalität im Äußeren und im Verhalten, kann er neue Informationen maximal siebzig Sekunden im Gedächtnis behalten, und oftmals nicht einmal so lange.

Siebzig Sekunden! Ein Albtraum.

E.H. ist jedoch ein sehr angenehmer Mensch, der einzige Trost, denkt Margot, und blüht auf, wenn andere sich ihm zuwenden. Zumindest schließt die Art seiner Erkrankung seelische Schmerzen aus, glaubt Margot jedenfalls. Seine Erinnerungen an weit Zurückliegendes sind manchmal voller anschaulicher Details, wie es bei Träumen der Fall ist; die Erinnerungen an weniger weit zurückliegende Ereignisse (bis etwa anderthalb Jahre vor seiner Erkrankung) hingegen sind diffus und unscharf; beide sind als »schwach dissoziativ« beschrieben worden – so als gehörten sie zu einer anderen Person, nicht zu E.H. Der Proband ist anfällig für Stimmungen, allerdings in eng begrenzter Schwankungsbreite; seine Affekte sind abgeflacht, wie eine Karikatur ein abgeflachtes Porträt der Vielschichtigkeit einer Persönlichkeit ist.

Verblüffenderweise schildert E.H. Ereignisse aus seiner Vergangenheit immer auf gleiche Weise mit demselben Vokabular, ist sich aber nie ganz sicher, ob das, was er sagt, wirklich stimmt, auch wenn externe Prüfung ihn bestätigt.

Obwohl er sich nicht konstant an bestimmte Verwandte erinnert, deren Gesichter sich mit der Zeit ändern, kann er berühmte Personen auf Fotografien identifizieren, wenn sie vor seiner Erkrankung gewirkt haben. Zuweilen lässt er ein bemerkenswertes, an Inselbegabung gemahnendes Gedächtnis erkennen und trägt Statistiken vor, historische Daten, Songtexte, Comic-Charaktere und Filmdialoge (angeblich hat er den gesamten Stummfilm *Potjomkin* auswendig gelernt), rezitiert Passagen aus Gedichten, die er in der Schule gelernt hat, etwa Whitmans »Als jüngst der Flieder blühte vor dem Haus«, sein Lieblingsgedicht, aus berühmten amerikanischen Reden (Abraham Lincolns *Gettysburg Address* oder Franklin Delano Roosevelts *Es gibt nur eines, was wir fürchten müssen – die Furcht selbst* und seine *Vier Freiheiten* oder Martin Luther Kings *Ich habe einen Traum*). Er hat sich das Interesse am aktuellen Tagesgeschehen bewahrt, verfolgt im Fernsehen die Nachrichten, liest täglich mindestens zwei Tages-

zeitungen, darunter die *New York Times* und den *Philadelphia Inquirer* – ohne irgendetwas davon im Gedächtnis zu behalten. Er löst nun täglich das vollständige Kreuzworträtsel in der *New York Times*, wozu er sich (wie von seiner Familie bestätigt) vor seiner Erkrankung nur selten Zeit genommen hat. (»Eli hatte einfach nicht die Zeit dafür.«)

Ohne überlegen zu müssen, so scheint es, sagt er das Einmaleins auf, löst Probleme der Algebra, ohne einen Bleistift in die Hand zu nehmen, addiert lange Zahlenkolonnen. Es ist keine Überraschung, zu hören, dass Elihu Hoopes in einer stark umkämpften Branche sehr erfolgreich war.

Margot findet es schwierig, für den kerngesund wirkenden Mann dasselbe Mitgefühl aufzubringen, das man für erkennbar Behinderte empfindet, denn sein Verlust ist wesentlich heikler. Und obwohl ihm mehrmals gesagt wurde, dass er an einem schweren neurologischen Ausfall leidet, scheint E.H. in der Tat nicht recht zu begreifen, dass etwas Wichtiges bei ihm nicht in Ordnung ist – und verspürt deshalb den Drang, Tagebuch zu führen, womit er nach seiner Erkrankung begonnen hat.

Margot Sharpe macht sich inzwischen ebenfalls Aufzeichnungen. Das wird ein quasi privates Dokument, in erster Linie wissenschaftlich orientiert, teils aber auch Protokoll und Tagebuch, ange-regt durch ihre Mitarbeit in Milton Ferris' Gedächtnislabor; in ihrer gesamten beruflichen Laufbahn wird sie für ihre wissenschaftlichen Artikel und Publikationen auf das Material in diesem Tagebuch oder vielmehr diesen Tagebüchern zurückgreifen. Die »Anmerkungen zur Amnesie. Projekt E.H.« werden viele Hefte füllen und schließlich in eine Computerdatei übertragen werden, die bis zu E.H.s Tod (am 26. November 1996) und darüber hinaus fortgeführt wird und verzeichnet, wie es mit dem posthumen Gehirn des Amnesiekranken weitergeht, nachdem man es – mit größter Sorgfalt – seinem Schädel entnommen hat.

Doch an diesem Morgen im Oktober 1965 im Neurologischen

Institut der Universität in Darven Park, Pennsylvania, liegt Margot Sharpes ganzes Leben als Wissenschaftlerin noch vor ihr. E. H. vorgestellt, bekommt sie einen trockenen Mund und zittert wie jemand, der an den Rand eines Abgrunds geführt wurde und etwas vor sich sieht, das ihn blendet.

Fängt jetzt für mich endlich das Leben an? Das wahre Leben?

In der Wissenschaft gilt es als ausgemacht, dass es *Bedeutsames* gibt und *Triviales*.

Genauso verhält es sich beim Leben des Einzelnen.

Denn Tatsache ist, wenngleich nicht allgemein anerkannt: Wir haben als Individuen ein Leben, das ein *wahres Leben* ist, und wir haben ein anderes Leben, das ein *zufälliges Leben* ist.

Dass es auf das Alter nicht ankommt, wann jemand sein *wahres Leben* findet, mag in seltenen Fällen sein. Vielleicht verbringen die meisten Menschen ihr ganzes Leben so, wie es sich zufällig ergibt. Im Hinblick auf die Folgen für das, was Gesellschaft oder Nachwelt genannt wird, ist das *zufällige Leben* wohl kaum mehr als eine Addition von Nullen.

Damit soll nicht gesagt sein, dass ein *zufälliges Leben* gleichbedeutend ist mit einem *trivialen*. Ein solches Leben kann erfreulich und erfüllend sein: Wir alle wollen lieben und geliebt werden, und in unserer Familie und im kleinen Kreis von Freunden fühlen wir uns auch geschätzt und daher wichtig. Aber so ein Leben vergeht, ohne dass die weitere Welt davon berührt wird. Es löst nur selten eine Welle aus, es wirft keinen Schatten. Vom bloß *Zufälligen* bleibt nichts im Gedächtnis.

Margot Sharpe kommt aus einer Familie der *zufälligen Leben*. Einer Familie aus dem halbländlichen, im mittleren Norden gelegenen Oujibway County in Michigan, einer Region des *zufälligen Lebens*. Sie hatte sich jedoch schon als Kind von zwölf Jahren vorgenommen, nicht so planlos zu leben wie die Menschen um sie herum

und ihr *wahres Leben* dadurch zu suchen, dass sie ihre Heimatstadt Orion Falls und ihre Familie verließ, sobald das möglich war.

In Orion Falls gehen junge Leute vielleicht weg und verpflichten sich bei den Streitkräften oder schreiben sich an einer Fakultät der staatlichen Universität oder einer Schwesternschule und so weiter ein, aber sie kehren alle zurück. Margot Sharpe weiß, dass sie *nicht* zurückkehren wird.

Margot ist seit jeher wissbegierig, hat viele Fragen gestellt. Ihr erstes Lieblingsbuch war das illustrierte *Darwin für Anfänger*, das sie mit elf im Regal einer Bücherei entdeckte. Das war ein Buch mit einer Geschichte, die sie in den Bann zog – Evolution. Ein anderes Lieblingsbuch aus ihrer Kindheit war *Marie Curie. Eine Frau in der Physik*. In der Highschool-Zeit stieß sie zufällig auf einen Artikel über B.F. Skinner und den Behaviorismus, der sie begeisterte. Sie hat seit jeher Fragen gestellt, bei denen die Antworten nicht bereits fix und fertig verfügbar waren. Wissenschaftler sein, denkt Margot, heißt zu wissen, welche Fragen man stellen muss.

Von dem großen Darwin lernte sie, dass die sichtbare Welt eine Ansammlung von Tatsachen und Bedingungen ist: von Wirkungen. Um die Welt zu begreifen, muss man den umgekehrten Weg gehen und die Vorgänge untersuchen, die diese Wirkungen erzeugen.

Durch die Umkehr des Verlaufs der Zeit (sozusagen) lernt man, dass man die Zeit (sozusagen) beherrschen kann. Man lernt, dass die Naturgesetze kein Zauberwerk sind, sondern dass man sie kennen kann wie die Ausfahrten auf der Interstate 75, die den Bundesstaat Michigan von Norden nach Süden durchschneidet.

Ist es ungerecht und paradox, dass eine Katastrophe in einem Leben (E.H.s Untergang) Hoffnung und freudige Erwartung bei anderen (in Milton Ferris' Gedächtnislabor) auslöst? Karrierefortschritte ermöglicht, Erfolge?

So ist das in der Wissenschaft eben, denkt Margot. Ein Wissenschaftler sucht nach seinem Thema wie ein Räuber nach der Beute.

Schließlich hatte niemand das Enzephalitisvirus in Elihu Hoopes' Gehirn eingebracht mit der Absicht, seine entsetzlichen Wirkungen zu untersuchen, wie es Naziärzte vielleicht getan hätten, oder hätte zu einem angeblich vorteilhaften Zweck eine radikale Psycho-Operation an ihm vorgenommen. Mit Schimpansen und Hunden, Katzen und Ratten wurden solche Experimente in großem Umfang gemacht, und in den vierziger und fünfziger Jahren war es eine Zeitlang en vogue, präfrontale Lobotomien an unglücklichen Geschöpfen durchzuführen, häufig mit verheerenden (und nicht gerade sorgfältig dokumentierten) Resultaten.

Manchmal wurden die durch Lobotomien herbeigeführten radikalen Persönlichkeitsveränderungen zumindest von den Familien der Patienten als vorteilhaft wahrgenommen: Ein rebellischer Jugendlicher wird plötzlich lenkbar; ein sexuell abenteuerlustiger junger Mensch, meist eine Frau, wird passiv, fügsam, asexuell; jemand, der zu Wutanfällen und Eigensinn neigt, wird kindlich, gefügig. Was vorteilhaft für die Familie oder die Gesellschaft ist, muss es nicht immer auch für den Einzelnen sein.

Bei Elihu Hoopes hat die Erkrankung wohl ebenfalls zu einer radikalen Persönlichkeitsveränderung geführt, denn kein männlicher Erwachsener mit seinem Können und seinem Format wäre so gutgläubig und kindlich, so anrührend und *naiv hoffnungsvoll*. In seiner Gegenwart hat man das bange Gefühl, der Mann möchte unbedingt gut ankommen, möchte *gemocht* werden. Er soll sich so stark verändert haben, dass seine Verlobte die Verbindung nur wenige Monate nach seiner Erkrankung gelöst hat, und Familie, Verwandte und Freunde besuchen ihn immer seltener. Er lebt in Gladwyne, einem Reichen-Vorort von Philadelphia, bei einer Tante, der jüngeren Schwester seines verstorbenen Vaters, selbst eine begüterte Witwe.